

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Zugvögel [Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

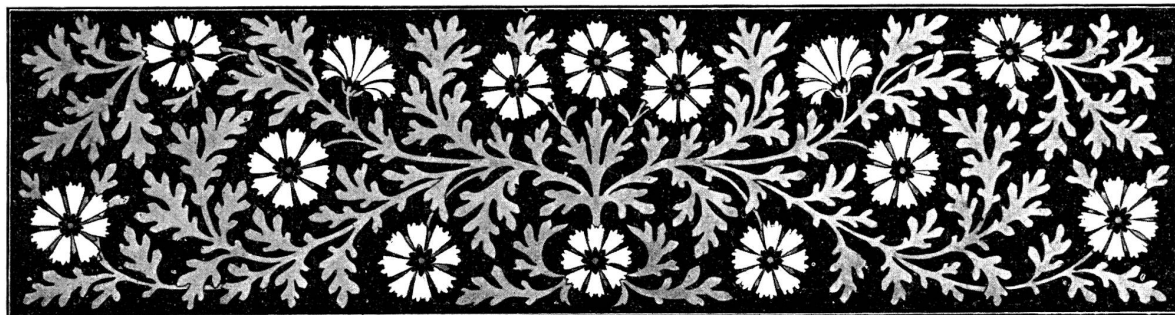
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zugvögel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Eine Geschichte aus den Bergen von **Reinrad Lienert**, Einsiedeln.

III (Fortsetzung).

So Freude an den Vögeln hat der Peter im Schlächthof. Jetzt die hat zwar der Fuchs auch und die Katze nicht minder, aber was den Peter an den Vögeln freut, ist nicht ihr armselig Geripplein, sondern ihr schöner Gesang und die hübschen Federwämslein, mit denen der vorsorgliche Vater im Himmel die kleinen Schnabler ausrüstete. Drum geht's im Schlächthof Tag für Tag an ein Jubilieren und Flügeln und Plattern, daß man mitten im Winter meint, der Frühling rücke ein. Sonntags, wenn gehirtet und gemolken und alles etwa in Ordnung ist, hockt der Peter halbe Tage hoch im Guckaus droben und pfeift seinen Vögeln vor oder schnitzelt ihnen hübsche Leiterchen und Stiegen. Zuweilen auch holt er ihnen einen Tannengroßen im nahen Holz oder gar zieht er aus mit Leimruten und fängt diesen oder jenem trauernden Männchen ein fröhliches Weibchen auf einsamer Höh', daß das Männchen das Trauern vergißt und hell ausschmettert und schnäbelt mit der Liebsten voll junger Maiseligkeit.

Ein Sonntag war's im Spätsommer in aller Morgenfrühe. Da kam der Peterli mit schweren Schritten vom Guckaus hinunter und trampete hinein in die weite braune Stube des Schlächthaus. In der einen Hand trug er Leimruten und in der andern, in einem kleinen Holzbauer ein niedliches Rotkelschen als Lockvogel: „Mutter,“ sagte er zur Bäuerin, die eben im Unterrock und in den Strümpfen aus der Nebenstube schlurfte, „in der Frühmeß wär' ich gewesen und jetzt so geh' ich ein Stück Wegs aus und hinauf auf eine Höhe, etwa an's stoßig Fuseli, um ein Rotbrüsteli zu fangen, es würd' sonst dem Männchen da drin zu langweilig den ganzen Winter hindurch. Der Knecht wird schon nachschauen und bis um Mittag, so mein ich, hock' ich wieder im Schlächthof hinter einer Mehlsbrüh', lebt gesund!“

„Ich will auch auf Vögel aus!“ lärnte der Franzseppli und kroch aus dem Ofenloch hervor.

„Ja geh' du nur, Peterli, es wird etwa der Sach geschaut werden. Es wär' mir zwar lieber, du giengest einmal auf Maitli aus statt auf Vögel,“ antwortete seufzend die Alte, „aber was nicht ist, kann noch werden und recht hast freilich, wenn du recht heikel bist, ich bin's auch gewesen. Aber das Büblein mußt mitnehmen, in der Kirche war er, das wär' soweit in Ordnung und ein Bischen eine Freud' ist ihm auch zu gönnen und so behüt euch Gott miteinander!“ Trollete sich der Bursche mit dem Franzseppli von dannen.

Gegen Mittag fiel es der Bäuerin, als sie von der Kirche kam, mit einemale ein: Ja um's himmelswillen, was macht denn das Korbermaitli da droben im Schrähweidli, schaut sie auch recht zu den Rindern, so Büzeli tuen gar übermütig. Ich muß doch beim Donner einmal nachschauen, es ist höchste Zeit. Wie dumm ist's nun, daß der Peterli auf Vögel aus ist, es könnt' eins grad verwilben, aber hinauf muß jemand, japperlot das Flüggli könnt' sonst meinen, wir wären die gleiche leichtsinnige Hudelwar wie sie, so werd' ich halt gehen müssen.“ So schnell als möglich aß sie etwas Warmes zu Mittag und verließ dann den Schlächthof, um gottsnamen hinaufzukrabbeln in's Schrähweidli. Es war ein prächtiger Spätsommertag. Der Himmel war blau und durchsichtig wie abgerahmte Milch und gieng ein sommerliches Lüftchen. Als die Bäuerin schnaufend und voll Aerger, daß sie selbst den Weg machen mußte, dahin kam, wo beim Helgenstöckli, enet dem Eichbach, das schmale Fußweglein und die Steigung beginnt, traf sie mit dem Herrn Pfarrer zusammen, der auch eines Wegs ausspazierte. „So verlustet man ein Bischen,“ rebete die Alte den Pfarrer an.

„Ein wenig wohl,“ gab der zurück, „ich will in's

Schrähweidli und mal nachsehen, wie's dem armen Vagabunden-Maitli geht da droben, wie's haust; es ist ja sonst keine einzige Seel, die sich des verschuppten Geschöpfs annimmt und da mein' ich, der liebe Gott hätt's ungern und wie, wenn der Seelsorger das Mikäli auch noch vergessen thäte. Ich hab' dem Maitli da ein Gebetbuch, schaut, und einen Rosenkranz," sagte der Pfarrer und zog die Sachen aus dem Rucksack, „die will ich ihm kramen“.

„Grad meinen Weg geht ihr,“ machte schwer Atem holend die Bäuerin und rümpfte die Nase, „ich muß auch hinauf, aber mehr wegen dem Vieh, als wegen dem Maitli. Soweit freut's mich aber, daß ich einen Gefährten gefunden habe und besonders einen wie ihr seid, der auch nicht pressieren darf, wenn er bei Atem bleiben will. Der Peterli hätte freilich hinauf sollen, aber er ist auf Vögel aus an's stöckig Fuseli und hat heut' das Schrähweidli ganz vergessen, so ist der Bub auf die dummen Vögel veressen.“

„Laßt ihm die Freud', es ist ja eine unschuldige,“ sagte der Hochwürdige.

„Das ist's freilich,“ machte die Alte und zufrieden stiegen sie mitsammen das verwaschene Waldweglein hinan höh'wärts. Die Mittagssonne schien heiß an die Felswände und auf die Weiden und machte den beiden beleibten Wanderern recht warm. Der Geistliche blieb bald stehen und trocknete sich mit dem roten Taschentuch den Schweiß vom Gesicht. „Schwitz man ein Wischen,“ sagte die Bäuerin, „es macht aber auch eine Hitze, daß man meint, man müsse zusammenschmelzen, wie das Bargeld nach Martini. Ja, ja, ich sag's alleweil, zum Leiden ist man auf der Welt. Recht schön ist's nie: regnet's, so wird man naß und scheint die Sonne, so wird man wieder naß, ihr erfahrt's jetzt selber. Die Leut' sind aber auch nicht mehr wie zu meiner Zeit. Das Mannsvolk ist heutzutage nur mehr recht schaffig beim Essen und Trinken und das Weibsvolk ist für nichts mehr gut als zum Gernhaben. Die Buben wollen jetzt lieber etwas herumhandwerkern und häscheln, als mit der Sense und Mistgabel hantieren. Und die Maitli hocken lieber hinterm Webstuhl, bis sie durchsichtig werden, wie gläserne Martertäfelchen. Und der Aufwand! Ja jetzt hängt bald in jedem Bauernhaus eine Lampe und wenn's so fortgeht, so kommen noch Vorhäng in die Stuben, daß man abends ja nicht mehr sehen kann, wer bei den Maitlenen zu Licht ist. Es ist anfangs eine spassige Welt, sie ist grad wie ein alter Witwer, je älter, desto schlimmer, ist's wahr oder nicht?“

„Halt wie man's anschaut,“ machte der alte Herr, „nur sollte man nicht über die Zeiten und andere Leute zu sehr schimpfen, denn es steht geschrieben: Liebet einander!“ Und weiter giengen sie mitsammen. Die Alte

war nun einmal in den Zug gekommen, wie ein altes Maitli — wenn's Geld hat und fuhr fort: „Richtig, Herr Pfarrer, weil ich grad vom zu Lichtgehen hab' geredet vorhin, so muß ich es halt jetzt doch sagen: Das Lichtern versteht man nicht mehr, wie zu meiner Zeit. Die Burschen sind unstät wie Hummel und voll Hintergedanken, wie ein Senn beim Feißkäfen und die Maitli sind leichtsinnig, wie ein Bub beim Broteffen. Statt daß abends die Nachtbuben die ganze Schar beim Maitli hocken rund um den Tisch und eins sprächeln und etwa ein Rosoli süßeln und der Alti eins tabakelt oder gar schwebelpfeift dazu, damit die Ledigen einen können fahren mit dem Gov, ist es jetzt Brauch geworden, daß bloß mehr einer zu Licht geht beim Maitli und dafür bei ihr aufbleibt, bis der Herrgott das Sonnenlicht frisch schneuzt und Tag macht. Ist so einem Flüdermaitli einer verleidet, so läßt sie's den Nachtbuben heimlich verdeuten und morgen so tauchen sie ihn dreimal unter, aber nicht im Jordan und übermorgen hat das Flünggli einen nagelneuen Gesponsen und so geht's fort, bis einmal der Alte kommt und sagt: Maitli, jetzt mach', daß dir eine Thür' aufgethan wird, eh' dir das Del ausgeht im Lämpeli, sonst könntest am End' lang warten müssen, wie's geschrieben steht von den thörichten Jungfrauen.“

„Es wundert einen nur,“ unterbrach sie der Geistliche, „wie ihr das alles so gut wißt, als ob ihr's selber erlebt hättet.“

„Jetzt das weniger,“ meinte die Schläkhsobäuerin, „aber lezt hin hab' ich einmal hineingeschaut in des Bannwarten Stubeli.“

„Da wär' also ein Vorhang keine Hoffart gewesen,“ lächelte der Pfarrer, sie aber fuhr fort: „Herrschaft! lachen hättet ihr müssen, wie langweilig das drinnen zu- und hergegangen ist. Eine Kanne voll Gloria*) haben sie vor sich auf dem Tisch gehabt, des Bannwarten Maitli und ihr harzblütiger Schatz und haben geschlückelt aus den großen Kacheln, brav Zucker eingebrockt und einander angeschaut, nicht kurzweiliger, als ein Uhu beim Zunachten eine Haglad anglokt. Und er wär' doch so ein gliederreicher Bub gewesen und sie hätte doch so ein paar Patschbacken gehabt, eine wahre Rußallmeind. Aber die sind also beieinander gehockt und als grad die Wanduhr rasselte, stützte er den Kopf mit beiden Ellbogen auf den Tisch und gähnte: „Jetzt dann schlägt's.“ „Und das so thut's,“ machte sie. Und wie nun die Uhr geschlagen hatte, that er das Maul wieder auf und sagte trocken: „Jetzt hat's geschlagen.“ „Und das so hat's,“ ergänzte sie. Da merkt einer wohl, daß es jetzt für ein Maitli kurzweiliger ist im hundert-

*) Schnapsstaeffer.

jährigen Kalender zu lesen, als einen solchen Stabi zu Licht zu haben."

"Es ist nur gut, daß ihr ein wenig über die erste Blutzzeit heraus seid", meinte der Pfarrer, "sonst müßt' ich schier glauben, ihr könntet's nicht haben, daß um euer Scheiterbeigen und um euer Scheiblein keiner mehr klettert."

"Wißt ihr was, Herr Pfarrer," fuhr ihm die Alte in die Rede, "jetzt bin ich zu alt, aber es hat eine Zeit gegeben, der Witwenstand hat mich nicht mehr gefreut, als euch die Fastenwochen. Es ist mir alleweil gewesen, alle andern Leute hätten Frühling, und nur ich müsse, warm wie ein geheizter Ofen, allein im Winter stehen und die kalten leeren Stuben wärmen." Jetzt stand der alte Herr wieder still, sie waren am Schrähobel und konnten hinaus schauen in die schöne sommerliche Gotteswelt. Der Pfarrer ließ sich schwer atmend auf einen am Weg stehenden halbfaulen Baumstrunk nieder. Die Schläkbäuerin aber stützte sich auf ihren Schirm, den sie auch am hellsten Sommertag nie vergaß mitzutragen und sagte resolut: "Und noch eins sag' ich, Hochwürdiger, ich wollt' grad jetzt, ich wär' wieder zwanzig Jahr alt, vielleicht, daß ich noch ließ markten und darunter gienge, mit achtzehn wär' ich auch zufrieden. Die Leute leben bei Gott zu wenig lang. Es giebt ja freilich auch manchen Tag, an dem ein durchgehender Wind pfeift und manche Nacht, in welcher einem der Laubsack hart wird wie Stein, aber am End aller End', so heitert's halt doch wieder nach jedem Gewitter und freut's einen, daß man noch da ist und manchmal ist's mir altem Schlarp, ich müsse grad das Bein lupfen und ringelum fahren, wie ein altes Wagenrad auf einem neuen Prügelweg. Letzthin berichtete der Franzseppli aus der Schule, der Lehrer habe ihnen gesagt, ein Elefant werde über 150 Jahr' alt. Jetzt mein' ich etwa so alt wie ein rechter Elefant sollt' unsereins auch werden können. Ich wollt' beim Donner lieber mehr kummern und länger leben als bald sterben und doch kummern, was meint ihr?"

"Ja," sagte der alte Herr, erhob sich und gieng mit seiner Gefährtin wieder weiters aufwärts; "wie wär's denn aber, wenn ihr erleben müßtet, daß euer Bub Unglück hätte oder ein Nichtsnutz gäbe, ich mein' ich wollt' lieber im Grab liegen, als so etwas ansehen."

"Freilich, Herr Pfarrer, ich auch, wenn mein Bub schlecht ausfiere oder unglücklich würde, aber mein Bub ist ein braver und ich richte es schon so ein, daß er glücklich wird, es muß nur hübsch gehen, wie ich's im Kopf habe."

"Mariseba, das steht bei Gott," machte ernst der Pfarrer; "brav, ja das ist der Bub, soweit ich ihn kenne."

"Allweg suchen müßte man so einen. Keinem giebt er ein ungerades Wörtlein; die Maitli thät' er nicht mit einer Leimrute anrühren und wenn sie ein Aussehen hätten, wie ein Butterstock an der Sonne. Ich mein' immer, er könnt' noch ein Geistlicher werden." Da waren sie allmählich auf's Schrähweidli gekommen und hinter dem Weidstall angelangt. Mit schweren Schritten giengen sie um denselben herum. Vor dem Weidgaden saß einsam und ruhig, wie ein Maienstößlein, neben dem kleinen Lockkäfige der Franzseppli und guckte ernsthaft auf die neben ihm gerichteten Nuten, ob denn nicht ein Vögelchen wollt' so gut sein, auf den Leim zu gehen. Vor Verwunderung schlug die Alte die Hände überm Kopf zusammen und schrie: "Ja der Tausend, seid ihr denn hier? — Ich hab' gemeint, ihr wäret am stöhigen Fuseli. Bist denn allein hier, Franzseppli?"

"Eja."

"Und wo lauft denn das Vieh?"

"Eh hinterm Wäldli."

"Und der Peterli, wo steckt er?"

"Eh auch hinterm Wäldli."

"Was thut er denn dort?"

"Ein Rotbrüsteli hat er, mein' ich, pfeifen gehört, das will er fangen," sagte das Büblein und machte dann weinerlich: "Und ich hab' jetzt immer dahocken müssen, weil sonst die Vögel nicht auf den Leim gehen, wenn ich mich verrohde, hat der Peterli gesagt." Die Alte schaute mißtrauisch im ganzen Weltkreis herum.

"Wo ist denn das Hütermaitli?"

"Ich weiß es ja nicht," begann der Franzseppli laut zu pläären. Jetzt ward aber die Schläkbäuerin unruhig. "Herr Pfarrer, ihr seid schon so gut und wartet hier ein Weilchen, ich will mal nach dem Vieh sehen hinterm Wäldli," machte sie spitz.

"Ich will auch mit dir, Mutter, nach dem Vieh sehen," zwängte das Büblein.

"Hock du still," befahl die Alte, "ich bin gleich wieder da, der Herr Pfarrer bleibt bei dir." Hurtiger als es sonst bei ihr Brauch sein mochte, stoffelte sie über das glatte Weidli und verschwand im Gehölz, hinter dem Herdgeläute hervortönte.

Der alte Herr half dem Büblein die Leimruten zusammenrichten und vertröstete es damit, daß er's versicherte, der Peterli werde jetzt wohl das Rotbrüsteli gefangen haben. Es dauerte auch keine Rosenkranzlänge, so kam ein rechtschaffenes Poltern und Lärmen vom Wäldchen her und wie der Pfarrer verwundert aufschaute, erblickte er die Schläkhofbäuerin, die schimpfend und nicht allein gegen den Weidstall heranrückte. An der einen Hand schleppte sie den Peter, ihren Sohn, nach und an der andern das Korbermaitli, ihre Viehachterin. "Da habt ihr's jetzt, da habt ihr's jetzt,"

lärmte die Alte erboht und war zündbrandrot im Gesicht, „das ist nun das Rotbrüsteli, welches der Bub gefangen hat, das Korberflüggli da. Hinterm Wäldli sind sie gefessen am ersten besten Sonnenrain und haben gethan, wie die Zeisig im Mai und die Falter im Heumonat: geschnäbelt haben sie und einander gern gehabt, als ob gestern die Sponsalien gewesen wären und sie sich müßten vorbereiten auf die Hochzeit. Da habt ihr's, da habt ihr's, Herr Pfarrer, mit eurem ewigen Liebet einander! Die Mahnung wäre beim Donner nicht nötig, sie wird ja sonst bis zum Uebermaß befolgt.“ Nun war sie beim Stall angelangt und stellte die Zwei holzgrad vor den alten Herrn: „Jetzt redet, Herr Pfarrer!“ Der Peter sah recht niedergeschlagen drein, während das Mikäli totenbleich war und die Zähne trotzig ineinander biß. Der Hochwürdige räusperte sich: „Sind also das die Vögel,“ begann er, „auf die du ausgehst, Peterli? — Ich hab' gemeint an deiner Mutter Reden an, der egyptische Josef sei von dir weit übertrumpft, für so einen Weiberfeind gab dich deine Mutter aus. Man soll eben nie zu wüßt thuen ob andern Leuten und meinen, der liebe Gott habe Menschen von zweierlei Stoff erschaffen. Da sieht man's wieder. Warum verstelltest dich denn so vor der Mutter, sieh' das ist nicht schön von dir.“

„Weil die Mutter,“ jagte der Peter halblaut aber fest, „weil die Mutter mir immer des Präsidenten Beth aufhalsen möcht', die ich nicht mag riechen, noch anschauen. Lieber will ich das Haus bis unter's Dach voll Vögel, als eine einzige Stabelle voll Beth.“

„Was,“ brach die Schläbäuerin los, „zum ersten geht das niemand etwas an wegen der Beth und zum zweiten wär' sie dir mehr als gut genug und zum dritten und letzten sag' ich: Das Korberflüggli soll machen, daß es zum Land aus kommt, wie es solchen Zugvögeln wohl ansteht. Es wird doch keiner und keine glauben, der Peter habe mit dem elenden Faselröckli da etwas anderes als ein bisschen Lumperei gehabt?! Wohl freilich, ein solches Schmierläppchen käme mir jetzt grad recht, das ist freilich wert, daß man mit einem Lockvogel draufausgeht. Aber wart' nur Bub, wart' nur, bis du zu Haus' bist, mit dir will ich noch vaterländisch reden! Und du Hudelmaitli, du Elfter, du Niederher, streich' dich und geh' so weit der Himmel blau ist und so Gott will, noch einen Schritt drüber hinaus. In meinem Schrähweidli bist du mehr als überzählig, das so bist du!“ Das Maitli schaute die Alte trotzig, fast herausfordernd an.

„Marijeba“, unterbrach der Pfarrer die Alte, „laßt jetzt einmal das Reifen, es ist ja genug, daß das Maitli arm ist, schlecht braucht ihr's deswegen noch nicht zu

machen. Ich weiß eine, die hat alle Tage ein Butterstöcklein und Spiegeleier auf dem Tisch und ein ‚Schwarzes‘ nach Tisch und ist doch bloß eine unwirsche Mätsche, unwirscher als eine Nebelkrähe, die sich überfressen hat. Und eine weiß ich, die trotz ihrer alten Haube, dem ersten besten Mann die Hosen thät' waschen, bügeln und flicken, aus lauter Barmherzigkeit. Jetzt was den Peter und das Mikäli anlangt, so muß ich schon sagen, es gefällt mir auch nicht, Peter, daß du deine arme heimatlose Magd narrest. . . .“

„Das thu ich nicht,“ machte ernsthaft der Bub.

„Ja, ja, es wird sich zeigen“, fuhr der alte Herr fort, „es wird sich zeigen. Wenn man alle Burschen beisammen hätte seit Adam, die das schon teuer und heilig geschworen und nicht gehalten haben, so könnte man das heilige Grab mit ihnen erobern und noch China und Japan dazu. Vorderhand will ich's glauben, aber so handeln, als ob ich's nicht glaubte, verstanden. Das Maitli wär' dir zwar trotz deiner Mutter ihrem Adel gut genug, denn der Unterschied eurer Wapen kann nicht groß sein. Und der Schläbäuerin will ich eins sagen: Es ist besser, die Vögel werden vom lieben Herrgott heitern hellen Tags auf freiem Feld zusammengetragen, zum nisten, als man zwingt zwei Vögel, die ganz verschiedene Melodien im Kopf haben, zu einander in den Käfig; was da gewöhnlich heraussehaut, ist ein Unglücksei, glaubt es, Marijeba. Aber jetzt thut's es. Komm Maitli, mit mir, wir wollen gehen. Heut Nacht sollst bei mir einen Unterschlupf finden und das Weitere werden wir sehen.“

„Und das Geißli?“ frug zögernd das Maitli.

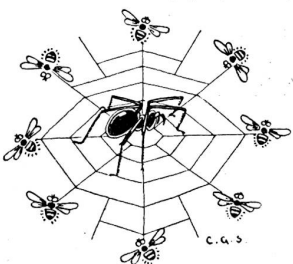
„Nimmst mit“, machte der Pfarrer, „behüt euch Gott, Schläbäuerin und gebt schön acht, daß euch der Bub nicht noch einen schlimmern Vogel in's Haus bringt, als das Mikäli einer ist.“

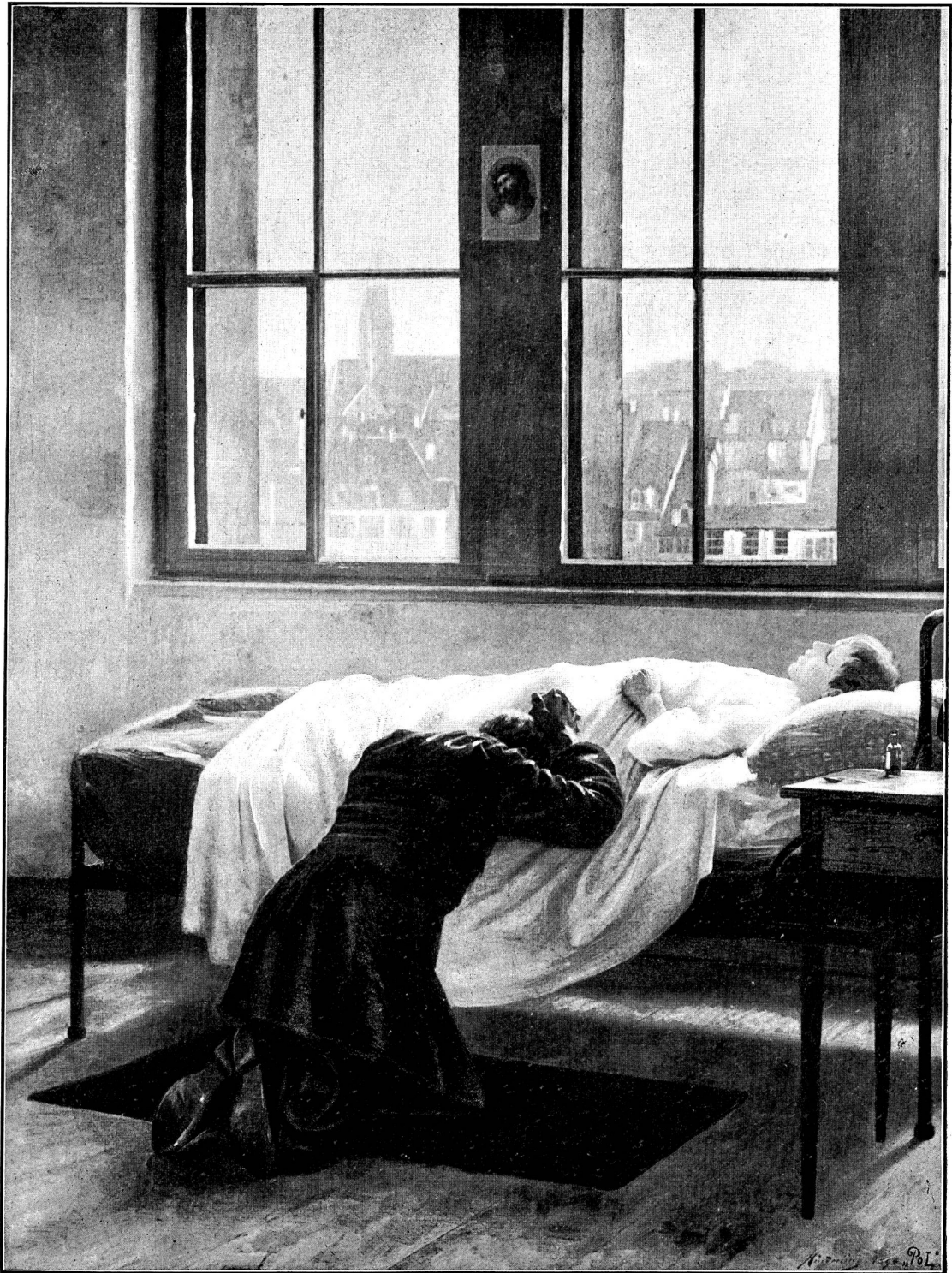
„Eure Schwester, die Köchin, fängt er nicht,“ sagte die Alte spitzig.

„Komm' Mikäli!“ machte der Hochwürdige, gieng den Fußweg abwärts und schweigend folgte ihm das bleiche Maitli mit der Geiß und die Mittagssonne bestrahlte mit goldenem Schein sein fadenscheiniges Röcklein.

„Peterli, wo hast jetzt das Rotbrüsteli?“ fragte der Franzjeppli, als das Maitli mit dem Pfarrer um den Weidstall verschwunden war. „Es ist mir wieder ausgeflogen, Franzjeppli,“ antwortete mit zornbebender Stimme der Peter, „aber ich fang' es wieder, sei nur still!“ Damit folgte er der Schläbäuerin, die rot vor Aerger, aber anscheinend gelassen, hinüberschlarpte zum Vieh enet das Wäldli.

* * *





Cliché u. Druck:

„Polygr. Institut, Zürich“.

Das einzige Kind.

Nach dem Oelgemälde von Herm. Hinderling, Basel.



IV.

Ein sonnenheiterer Sommermorgen!

Ueber das Gärtlein des Pfarrhauses und über die glänzende, messingene Thürklinke huschten die Sonnenstrahlen und schlüpfen schüchtern hinein in den dunkeln Flur des alten Hauses. Dort stand ein mageres Bäuerlein, mit der Rismerkappe in den Händen und guckte durch ein Schlüsselloch. Und wie dann schlurfende Schritte gegen die Thür giengen, strich er die paar Haarsträhne über den Glatzkopf, als wollt er die Skalpierslocke herrichten und pöperlete leise an. „Ja!“ Jetzt öffnete der Bauer die Thür etwas und zwängte sich in die braune, vertäfelte Wohnstube des Pfarrhauses, griff ohne Besinnen flink in das neben dem Eingang stehende Weihwasserkesselchen, bekreuzte sich und spritzte drauf links und rechts das geweihte Wasser: „Gott tröst die armen Seelen im Fegfeuer und das ewige Licht leuchte ihnen, die Seelen der Christgläubigen sollen ruhen im Frieden.“

„Amen,“ machte der Pfarrherr, „was bringst, Töneli?“

„Gelobt sei Jesus Christus, Herr Pfarrer!“

„In Ewigkeit. Amen.“

„Nichts für ungut und zürnet nichts, Herr Pfarrer, aber ich weiß mir bald einmal nicht mehr zu helfen. Ihr habt mir da so einen Zettel zuschicken lassen, worin ihr mich mahnt, daß ich den Zins möcht' entrichten in den Kirchenfond. Jetzt wie gerne ich das thäte, das weiß jedes Kind, welches mich kennt und weiß, was ich

für ein grundehrlicher Mann bin. Aber jeses, jeses, das letzte Jahr hab' ich Unglück im Stall gehabt. Das einzige Kind, ein Prämierind, ein Kind so schönfärbig und gliederweich, daß es ein Tanzschenfermailli hätt' werden dürfen, ist mir umgestanden. Daß ich bei meinem Schuhmacherberuf so viel wie nichts verdiene, sieht jeder ein, der weiß, was das Leder für ein Heibengeld kostet. Ein paar Holzschuhe kann ich flicken, die eigentlich Zimmermannsarbeit wären, ein paar Schlarpen sohlen, die rinnen wie ein Korb und die schuldigen Bagen hierfür gehen nicht ein. Hält aber mal einer Hochzeit und könnt man was verdienen, so geht so ein Mensch ins Dorf Einbirgen, läßt die neuen Schuhe dort machen und so kommt das Geld ins Ausland, sagt der Schulmeister. Woher soll da so ein armes Mannli das Geld nehmen und nicht stehlen? Aber, hab' ich gedacht, der Kirchenäckel erträgt das Zuzwarten am ehesten, die anderen Zinsherren sind alle Eisenfresser, aber unser Pfarrer, das ist einer! Ja wenn alle Pfarreien im Bergland so besetzt wären, es gäb' wahrhaftig keine Schelmen mehr und keine vorzeitigen Kinder. Da hab' ich gedacht, der Pfarrer, der thät's noch lang nicht über's Herz bringen, einen armen Schuhmacher so zu drücken und auszuhungern. . . .“

„Töneli,“ unterbrach der alte Herr den Bauern, „es ist allweg nicht umsonst, daß man dich den Jesebauer nennt, alleweil Klagen, nichts als Klagen und verdienst doch manchen schönen Bagen mit deinem Schuhen und auch dein kleines Gut nährt dich wohl. Hast keine Kinder und jeselst doch alleweil, als ob du verhungern müßtest. Eine lebendige Marterhelg bist. Jetzt willst den Jahreszins dem Fond vorenthalten und hast manch hübsches Haupt Vieh im Stall und einen rechten Heustock auf dem Gaden. Sag', thät ich da nicht sündigen gegen meine Pfarrkinder, wenn ich dir die Zinse erlasse, die für die Pflege der Seelsorge müssen verwendet werden?“

„Ja ja,“ machte das Jesebäuerlein und schaute also schwermütig drein, wie ein angefeilter Bock mitten in einer Geißherde, „das hab' ich mir auch gesagt und pflennen hätt' ich mögen, daß der Kirchenäckel, der mir doch sonst der erste wäre, an mir sollt' Schaden leiden. Aber wenn man's nicht hat, so kann man's nicht leisten. Und das wird doch der Herr Pfarrer auch nicht wollen, daß ich den Zins für den Kirchenäckel stehlen soll, denn anders wüßt ich ihn nicht aufzubringen. Ihr meint jetzt freilich, mein Barren sei rings umstellt mit Vieh habe. Ja warum nicht gar. Ein paar minderwertige Büzeli und eine weiße Kuh stehen am Barren und der Barren ist schier immer leer. Heu hätt' ich freilich, aber was für Heu, alles unter strömendem Regen unter's Dach gebracht. Das war kein Heuen, das war

ein Salben; kein Halm, der nicht ausgewettert wäre. Drum ergiebt das Futter nichts, das Vieh frißt es, wie die Bettler den Speck und wird auch nie satt. Aber an der Milch merkt man nichts hievon, je mehr die Kühe von der sauren, verregneten War fressen, desto weniger Milch geben sie. Jeses und keine Hilf hab' ich auch nicht, bin ein alleinstehendes Mannli und wenn die dringendste Arbeit gethan werden sollte, so läßt man mich allein krautern und sautern, geh's wie's wolle." Dem alten Herrn kam ein Gedanke: „Töneli," sagte er bedächtig, „Hilf hast keine, das ist wahr, gar keine und etwa ein umthunliches Mägdlein könntest wohl brauchen in deinen Haushalt. Weißt was, ich wüßt dir eins und dazu ein billiges."

„So."

„Ja, des Korbers Mikäli. Es ist jetzt blutarm und hat nicht einmal, wo es sein Haupt niederlegen könnte. Gewiß würd' es um das bloße tägliche Brot gern arbeiten."

„Jeses, wie sollt' ich denn die Akzung für eine Magd aufbringen?!" machte das Bäuerlein beelenderisch, „ich hab' für mich kaum genug."

„Ja das wird sich finden. Du nimmst den armen Tropf und dann will ich am End' von dem Zins für heuer nicht viel mehr berichten. Aber recht sollst du sein mit ihr. Die geschwellten Erdäpfel und das abgerahmte Milchgewäsch, welches sie bei dir erhält, verdient sie eineweg und wenn sie gar nichts leistete." Der Jesebauer schien sich zu besinnen, endlich that er mit liebergöttlichem Gesicht einen schweren Seufzer und sagte: „Was thut man einem Herrn, wie ihr einer seid und wie man ihn muß suchen, nicht zu gefallen. So kann man's ja am End' mit dem Flünggli probieren. Daß es mit der Gabel am Tisch mehr schafft, als mit der Gabel im Mist, weiß ich zwar zum voraus, aber etwa ein Opfer wird man bringen müssen. . ."

„Eja, es ist ein gutes Werk," ergänzte der Pfarrherr.

„Freilich ist's eines, aber für sich abzuschinden und andern die Haut nachzuwerfen, ist man nun einmal auf der Welt. Wo ist denn der Zaupf?"

„Sie ist mit meiner Schwester, der Köchin, auf Mehl aus, wird bald kommen, dann schick' ich das Maitli zu dir hinauf, aber daß du recht bist mit dem Mikäli."

„So schickt sie gottsnamen und so behüt' Gott und zürnet nichts, Herr Pfarrer, und sollt' ich ganz verarmen, so klopf' ich bei euch an, es ist halt anfangs kein Leben mehr auf dieser Welt, jeses, jeses!" machte der Schuhmacher, listig zwinkernd mit den kleinen Neuglein, rechtsumkehrt, spritzte noch einmal den armen Seelen und verließ das Pfarrhaus.

Wie er, recht zufrieden darüber, daß er einen Zins nachlaß und eine Magd um nichts bekommen, am Schläthof vorbeistoffelte, lehnte der Schläthofsohn, der Peter, in Brüggl und rief dem Bäuerlein zu: „Schuhmacher!"

„Was meinst?" fragte der trocken.

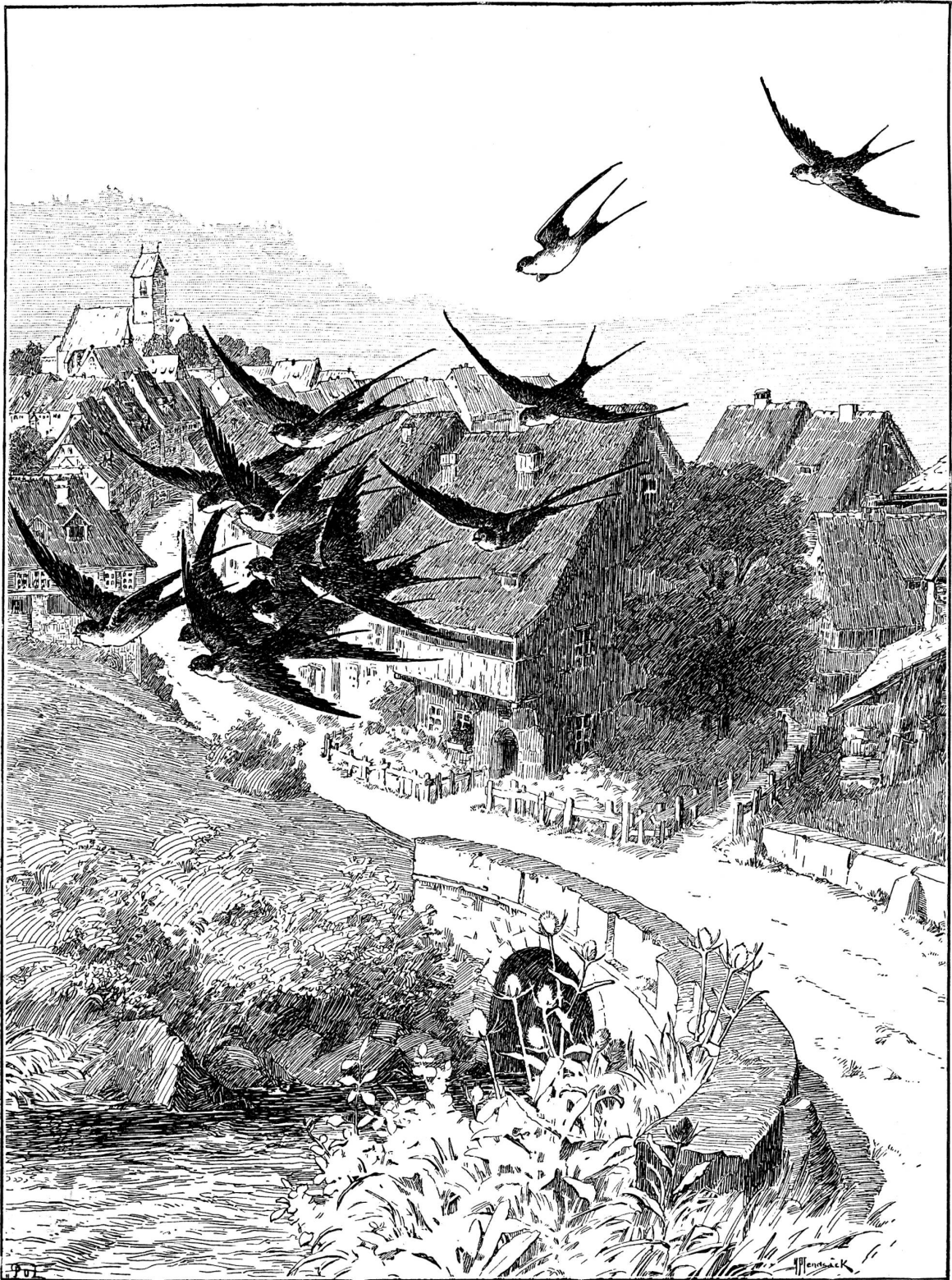
„Ein Mäckli Heu sollten wir haben, aber gutgesammeltes. Ich thät' gern noch ein paar Rinder kaufen und will nun für Futter vorsorgen. Der Bannwart lieferte uns auch schon eine Reihe Zentner, doch stiebt es, wie ein zehnjähriger Laubsack."

„Hm, hm, wenn du mir's zahlst, daß ich nicht muß selber schweren Schaden haben," sagte der Töneli, „hätt' ich schon Heu, außerlesenes Heu, riecht wie eine Nelke und sonnenwarm gesammelt hätt' ich's, halt kein Tropfen Regen ist drein gekommen. Es ist mir oft, ich müßte selber drein beißen, so ergiebig und appetitlich ist's. Ich melke das Doppelte gegen letztes Jahr."

„So will ich kommen mit dem Wagen und eine Anzahl Bürden holen. Zum Zahlen komm' ich dann beim Zunachten."

„Jetzt wegen dem hab' ich keinen Kummer, zahl' du wann du willst, der Schläthof ist mir Sicherheit genug dafür. Jeses, wenn unsereiner nur den zehnten Teil davon hätt', aber die armen Leute haben immer den Hinderlig." Damit zog der Schuhmacher fürbas und heimzu.

Feuerrot schien in der untergehenden Sonne das breite Schindelndach des abseits vom Dörflein Sidhwyl stehenden einsamen Tätschhäuschens. Es war das Heim des Schuhmacher Töneli, des Jesebauern. Da wirtschafdete nun schon seit mittag das Mikäli und nahm sich das kleine Heimwesen nicht anders aus, als ob ein goldglänzendes Käferchen an einer faulenden Haglad herumbeinelte. Das Maitli hatte mit zündroten Backen mittags dem Schläthofsohn geholfen das Heu verladen und lief um Haus und Stall wie ein Spinnlein. Und das Vieh hirtete sie und trug den Schweinen die Tränke zu, that sich überhaupt um, daß es eine Freude war. Diese Freude empfand auch der Schuhmacher, denn nun konnte er ruhig auf seinem Dreibein hocken, Schuhe verflohen und von Zeit zu Zeit ein Schläckchen Gebranntes zu sich nehmen und nach Herzenslust über das Elend der Welt nachdenken. Als es aber dämmerte und das Mikäli ein Licht wollte machen im niedrigen Stubeli, verbot er ihr's und nannte sie eine schwerbrauchige Person. Wie nun das Lämpchen endlich doch angezündet werden mußte und Mond- und Sternenschein nicht mehr genügten, da hockte er sich an den Ofen und löffelte mit dem Maitli die dünne Mehlbrüh' aus und schluckte mit ihr die geschwellten Erdäpfel. Dabei schielten seine Neuglein alleweil nach des Mägdleins Fingern,



Cliché: „Polygr. Institut, N.-G., Zürich“.

Mückenjagd.

Originalzeichnung von S. Pfendsack.

um ja die Zahl der Erdäpfel kontrollieren zu können, die durch dieselben giengen. „Es ist ein Jammer,“ brummte er bei sich, „was so ein Maitli zu schlucken vermag.“ Jetzt gieng die Thüre und ins matt erleuchtete Stubeli trampete festen Schrittes der hochgewachsene Schlächter, der Peter: „Guten Abend beieinander, wird gefuttert?“

„Ein wenig wohl,“ gab der Töneli zurück, „kannst mithalten.“

„Gott gesegne es, — wegen dem Heu wär' ich nun hier und thät's gern in Ordnung bringen,“ sagte der Peter und ließ sich am Tisch nieder, dem Maitli gegenüber. Das war jetzt so rot, wie das Schindelndach im Sonnenuntergang. „Ich sag's ja alleweil, solche Leute wissen nicht wohin mit dem Geld, die Haufen werden ihnen zu groß,“ brummte der Schuhmacher und leckte den Böffel rundum ab: „Nun so denn, rück' aus mit deinen Vögeln, du weißt ja, wie wir eins geworden sind, die ganze Summe hast in goldenen Napoleonen zu zahlen. Hab' schon lang gedacht, willst doch auch einmal sehen, wie das Gold ausschaut.“ Zog der Schlächterpeter einen großen Lederbeutel aus dem Sack und zahlte dem Schuhmacher die bedungene Summe in blinkenden Goldstücken aus. Und der griff gierig darnach und sagte: „Es wird wohl stimmen, da ist das Nachrechnen überflüssig,“ und zählte es gleichwohl zweimal nach, erhob sich drauf und stieg in die Stubenkammer hinauf. Dort grumste er unterm Laubsack und zog einen schweren Strumpf hervor. Den trug er zum Fensterchen und leerte seinen Inhalt auf das Gefinse zu den eben erhaltenen Napoleonen. Und da flimmerte und schimmerte es im Mondschein von eitel urchigem Gold und der Alte vergaß seinen Gast und begann jedes Stück traumverloren zu befühlen, wie ein Bublein eine jede vergoldete Nuß, die ihm das Christkind gebracht hat, zitternd vor Freude betastet.

Im Stubeli aber berührte der Peterli mit dem Schuhwerk leicht den bloßen Fuß des Maitlis und flüsternte: „Schakeli!“

„Ja Peterli.“

„Schak, ich lass' dich nicht, alle Abende komme ich zu Licht bei dir, gelt?“ fuhr der Bub fort. „Nein, Peterli, das thu nicht, deine Mutter will es einmal nicht haben und erzwingen will ich dich auch nicht,“ gab das Maitli entschieden zurück.

„So willst du also einen andern nehmen?“ seufzte der Bursch.

„Kein anderer würd' glücklich mit mir,“ machte schwermütig das Mikäli.

„Warum nimmst denn mich nicht, hast mich denn nicht mehr lieb?“ fragte er und faßte zitternd ihre Hand. Ein stilles Aufleuchten ging über des Mägd-

leins Gesicht: „Wohl Peterli, ich hab' dich lieb!“ Die Decke ob ihnen krachte und der Alte schlarrpte hüftelnd durch's Ofenloch herab. Flink wie ein Dieb in der Speckkammer packte der Bursch das Mikäli, küßte es herzlich auf den Mund und raunte ihm in's Ohr: „Schak, ich komme wieder!“ Weg war er, wie ein Gespenst beim Einuhrschlag. „Ist er fort?“ wunderte der Schuhmacher, „hatte ihm doch ein Gläschen Gebranntes bereit gestellt im Gänterli, denn soviel hätt' ich bei unserm Heuhandel schon drauffetzen dürfen. Hm, hm, mira, so werd' ich halt das Gläschen selber leeren müssen.“ Er entledigte sich der Holzschuhe und schlurfte barfuß in's Nebenstübli, von wo er mit einem Gebrannten zurückkam: „Gesundheit, Maitli!“ wünschte er, hielt das Gläschen prüfend gegen das Lämpchen und leerte es flätig aus. Dann schmunzelte er zufrieden: „Weiß der Kuckuck, was der Schlächterbub hat, er ist doch sonst arg und durchtrieben genug; eineweg hat er mir das verregnete Heu wohlbezahlt. Von mir kann er doch weiter nichts wollen, am End', Maitli, will er gar von dir etwas, hi hi hi. Mußt dich nicht entfärben deshalb, ich hab' nichts dagegen und geh' gern zeitig auf den Laubsack und alsdann heißt's halt: was geht dich der Sperber an, der eine fremde Taube jagt. Weißt du was, diejenige, welche es so einzurichten wußte, daß die goldenen Vögel, die der Peterli im Sack hat, auf ihren Baum flögen, die wär' noch nicht die Dümme. Hast nicht gesehen, Korbermaitli, was für eine Geldkage er bei sich trug.“ Jetzt schien dem Alten plötzlich etwas Unangenehmes einzufallen und mit schier weinerlicher Stimme sagte er: „Ja, ja, die Sorte Leut' hat gut bauern und kann küheln, so oft der Butter im Pfännchen heiß ist, aber ein armer Schuhflicker, wie unsereins einer ist, muß an der Pfote saugen und zuschauen, wie der Teufel bei einem Primizschmaus. Ich hab' gar nichts, Maitli!“ herrschte er fast drohend seine Magd an, „bei mir giebt's nichts zu stehlen, daß du's weißt! Was ich heute einnahm, bin ich doppelt schuldig. Ueberhaupt merk' dir's: Es steht geschrieben, du sollst nicht stehlen! Ich sag's alleweil und hab's heute zum Pfarrherrn gesagt: Ehrlich währt am längsten.“

„Und wer nicht stiehlt, der kommt zu nichts,“ erzählte auflachend das Maitli. Aber das erzürnte ihn noch mehr. Er sah schon seinen Strumpf in des Waggabundenmaitlis Händen. „Was?“ keifte er, „wer hat dich den Spruch gelehrt, dein alter Hundel, gelt? Laß' mir solche Spässe, aufrecht und redlich durch die Welt, heißt's bei mir und jedem das seinige und so streich' dich jetzt in den Sack auf den Laubsack, du Sapperlot du!“ Gelassen legte das Mikäli das Messer weg, womit es Erdäpfel für den Morgen entschalt hatte und huschte im Dunkeln hinauf in sein enges

Dachkammerchen. Der Schuhmacher Töneli aber holte noch ein Gläschen, rieb ein wenig vom Schnaps auf die Hand, wegen der Gliedersucht, wie er zu sagen pflegte, leerte es in einem Zug und brummte: „Jeses, so ein Fahrmaittli und in meinem Hause! Gern thät' ich sie zum Loch hinausjagen, aber ich merk' schon, der Peterli geht ihr auf die Eifen und am End' verdiene ich bei einem solchen Handel noch mehr als beim heutigen Heu-

verkauf, denn da sind die Leut' rein blind, das hab' ich bei meiner Alten selig erfahren. Wenn die auch nur mit einem Aug' gesehen hätte, so würde sie eher einen Waldteufel geheirat haben als mich, hi hi hi, — ich hab' ihr zeitlebens wenig Musik gemacht.“ Damit blies er das Licht aus und stolperte in die Stubenkammer.

(Fortsetzung folgt).

Was uns in Zürich die Steine erzählen.

Von Dr. Leo Wehrli, Geolog, derzeit in La Plata (Argentinien).

Mit drei Abbildungen.



Der Haupt-Bahnhof in Zürich.

Kommen Sie mit mir schnell vors Zwingliedenkmal!*) Das bronzene Standbild des großen Reformators ruht auf einem Piedestal von syenitischem Gestein — vielleicht aus Hessen; um es sicher zu sagen, müßte der geologische Hammer und das Mikroskop angelegt werden. Darunter folgen bis zur Plattform einige breite Stufen aus grobkörnigem Tiefensteiner Granit vom Schwarzwald. Als gärtnerische Einfassungszierde wurde eine Reihe erraticcher Blöcke der verschiedensten alpinen Gesteinsarten hingesezt. Eine breite Freitreppe aus hellem Neußgranit führt auf das bürgerliche Straßenpflaster, dessen harte, schwarze Kieselkalle der untersten alpinen Kreideformation per Schiff von Weesen am Walensee hergeholt sind. Eine klosige Mauer aus Jurakalkstein, etwa von Dielsdorf, umrahmt das Denkmal. Sie ist gekrönt von einem großen Sandsteingeländer, zu dessen Pilastern die Molasse-Sandsteinbrücke von Bolligen oder Bäch das Material geliefert haben, während die rötlichen Giebel von Freienbach bei Pfäffikon-Schwarz herkommen. Acht verschiedene Gesteine — die erraticchen Einfassungssteine sind dabei nur als eine Spezies gezählt — bauen das imposante Monument. Sechs davon sind einheimisch, aus dem

Alpen, dem schweizerischen Mittelland und dem Jura, zwei dagegen Ausländer. Sie vertreten fünf verschiedene geologische Typen: das krystallinische Grundgebirge (Syenit, Tiefensteiner- und Neußgranit), die Juraformation (Dielsdorfer Kalk), die Ablagerungen der Kreidezeit (Neocom vom Fly bei Weesen), das Tertiär (Molasse sandsteine von Bolligen-Bäch und von Freienbach) und endlich das Diluvium oder die Gletscherzeit. Die Geologen haben zur Darstellung dieser verschiedenen Perioden eine konventionelle Farbenskala. Denken Sie sich die Treppentufen rosa gestrichen, der Sockel der Statue ebenso mit blauen Tupfen, die Umfassungsmauer blau, das Geländer gelb und das Straßenpflaster grün: so fußt der nationale Reformator auf dem internationalen Boden der Erdgeschichte.

Für die Herkunft unserer Gesteine gewinnen wir damit zwei klassifikatorische Gesichtspunkte:

1. Geologisch — nach dem petrographischen Charakter, d. h. nach der Entstehungsart des Gesteins und nach der historischen Zugehörigkeit in der Formationsreihe, kurz nach der Entwicklungsgeschichte, und

2. Geographisch — rein geographisch nach Ländern und

*) S. Abb. Seite 127.